

Geld aus Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Walter Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

10. Fortsetzung

„Ha!“ schnitt sie ihm schrill das Wort ab. „Ich habe es nicht nötig, diesen alten Schnauzbart mit zuckersüssen Heucheleien zu bekehren, wie du! Ich habe ein reines Gewissen!“

„Glaubst du, ich nicht?“

„Ha!“ machte sie nochmals.

„O du, mit deinem verrückten Ha!“ versetzte er hochroten Gesichts und ging geduckt um den Tisch herum. Plötzlich blieb er stehen, wies mit der ausgestreckten Hand auf die über den Tisch verstreuten Dinge und sagte: „Na na, du hast dich reichlich versorgt für morgen. Das Wasser läuft einem ja jetzt schon im Munde zusammen. Willst du dich mit der Kocherei endlich wieder ein bisschen bessern? Oder denkst du, wenn es jetzt bald ans Erben geht, kann man sich schon etwas leisten?“

Die Antwort der Bäuerin vernahm Erismann nur noch zur Hälfte. Er hörte Schritte nahen, zog sich hinter die Haushecke zurück und war beinahe froh, an der weiteren Belauschung des Gesprächs verhindert zu werden. Das graue und Abscheu, und sein doch sonst an allerhand gewohntes Ohr schrie wider von dem nichtswürdigen, ehrlosen Wortkampf, mit dem sich zwei vor Gott und der Welt zusammengefügte Menschen gegenseitig zugrunde richteten.

Er sah im Halbdunkel noch, wie sein Sohn scheu auf die Haustür zuing und die alte Drahtglocke zog. Gleich darauf erlosch in Bertys Zimmer das Licht.

24.

Hansruedi wurde von dem Mädchen in die Stube geführt. Bald nachher kam auch Neeser herein, begrüßte den jungen Mann geradezu respektvoll und setzte sich mit der Sonntagsnummer der „Landpost“ behaglich aufs Sofa.

Das Gespräch der jungen Leute bahnte sich nur zögernd an und blieb auch nachher an andern Gedanken, denen jedes für sich nachging, stets von neuem hängen. Ab und zu schielte Neeser zu ihnen hinüber und öffnete auch schon den Mund, fand aber offenbar nicht das Wort, um sich einzuschalten.

Schliesslich meinte Hansruedi: „Wenn wir morgen wieder beisammen sind, bleibe ich heute lieber nicht zu lange. Wir bekommen allerdings morgen Besuch — meine Schwester, weist du — und da kann ich tagsüber nicht gut weg. Aber es wäre schön, wenn du zu uns kommen würdest. Die Schwester hat ein zweijähriges liebes Mädchen, an dem du Freude hättest, und ihr Mann ist auch vom richtigen Holz geschnitzt. Du kommst doch, nicht wahr?“

„Ich weiss nicht, ich weiss wirklich nicht —“ erwiderte Berty.

„Oh“, fiel nun jetzt der Bauer über die Zeitung hinweg ein, „da zögert man doch nicht lange. Berty! Warum solltest du nicht gehen? Einmal muss doch der Kontakt zwischen den Familien gefestigt werden, oder nicht?“

„Siehst du“, bekräftigte Hansruedi, worauf das Mädchen unsicher seine Zustimmung gab.

Eine Weile später stand Hansruedi auf und wurde von Berty hinausbegleitet. Sie legte den Mantel über die Schultern, ohne zwar in die Ärmel zu schlüpfen, aber sie war es gewohnt, dass Hansruedi nie gleich wegging. Frau Neeser zeigte sich schnell in der Küchentür, um den Anbeter ihrer Tochter mit leidlicher Freundlichkeit zu begrüssen. Sie hatte

vom Kartoffelschälen feuchte Hände und zog sich sofort wieder in die Küche zurück, das Paar noch mit einem sonderbaren, verwirrenden Blick streifend.

Draussen führte Hansruedi das Mädchen zu der rauhen kleinen Bank neben dem Scheunentor. „Es ist zwar nicht mehr warm, aber ein paar Minuten werden wir es schon aushalten, wenn wir nah zusammenrücken“, sagte er.

Sie setzten sich und er legte behutsam einen Arm um sie. Er sah ihr Gesicht nur undeutlich, da der Mond noch hinter dem Wald stand und zudem die ersten Wolken das Ende des schönen Herbstwetters ankündigten.

„Hier lagen die Sachen, mit denen der Onkel die Flinte putzen wollte“, sagte Berty und schauerte leicht zusammen. „Immer kommt es wieder, wenn man schon nicht will“, fügte sie wie entschuldigend hinzu. Und als Hansruedi schwieg, fragte sie scheu: „Was hast du? Du bist so still. Willst du auch noch anfangen, dich von dieser unseligen Geschichte verstören zu lassen? Komm, wir wollen nicht hierbleiben, wo... Es ist vielleicht noch Blut da auf dem Boden.“

Sie wollte aufstehen, aber er hielt sie fest, derart unnachgiebig sogar, dass sie sich vor lauter Schreck schon fügte. „Nein, der Ort hat nichts zu sagen“, suchte er sie zu überzeugen. „Er ist überall da, der Tote, der nicht wirklich tot ist und keine Ruhe findet, bevor man weiss, wie er starb.“ Einen Augenblick hielt er inne, dann fuhr er noch leiser fort: „Seit gestern denke ich andauernd darüber nach, warum du mir auf eine Frage keine Antwort gibst... Nein, es war keine eigentliche Frage, und trotzdem hättest du mir antworten müssen.“

„Quäl mich doch nicht!“

„Ja, das ist es!“ rief er mit unterdrückter Überraschung aus. „Quälen! Du selber quälst dich ja am meisten. Deine Ehrlichkeit verrät dich damit, denn du würdest dich nicht gequält fühlen von mir, wenn du mir alles gesagt hättest, was dich erleichtern könnte.“

„Erleichtern?“ gab sie zitternd zurück. „Ich würde schon reden, gerne reden sogar, aber kein Mensch ausser uns dürfte es weiter erfahren, was ich dir sagen würde — und dann hätte es ja auch wieder keinen Sinn. Würdest du aber davon Gebrauch machen, so wäre überhaupt alles zerstört, was mir noch blieb... Natürlich wird das Schreckliche sich trotzdem erfüllen, aber ich bringe es nicht über mich, dazu Hand zu bieten.“

„Und wenn ich dir verspreche, unter allen Umständen und gegen jedermann zu schweigen, sogar wider Pflicht und Gewissen, und nur zu reden, wenn du deine Meinung ändern solltest und es selber verlangst? Wenn ich bereit wäre, sogar zu schwören?“

„Nein, nein!“ flüsterte sie angstvoll. „Schwören ist mir verhasst. Wer ein gewöhnliches Versprechen nicht hält, dem würde es auch nicht viel ausmachen, einen Meineid zu leisten. Du wirst mich nicht um die letzte Gnade bringen... Ich will es tun, will dir alles sagen, was — ach, in diesem Augenblick wünsche ich nichts sehnlicher, als dass ich das Furchtbare selber auf dem Gewissen hätte, ich allein, damit es mir erspart bliebe, einen andern Menschen —“

„Still!“ mahnte Hansruedi. „Mir war, ich hörte ein Geräusch hinter uns.“

„Im Stall bewegt sich ständig irgend etwas, die ganze Nacht“, antwortete sie.

Darauf hörte Hansruedi nur noch zu.

Der junge Mann hatte kaum den Platz überquert und Berty die Haustür geschlossen, als das Tor der Scheune leise quietschte und sich eine Gestalt aus dem Dunkel löste. Der Mond war über dem Wald aufgestiegen und zwischen einem Wolkenriss hervorgetreten, so dass ein geübtes Auge sofort den Landjäger erkannt hätte.

Langsam und gedankenvoll schritt er unter dem Nussbaum hindurch und folgte in gemessenem Abstand den Schritten seines Sohnes, den er jedoch bald aus den Augen verlor. Unterhalb der Sattlerei blieb er stehen und schaute auf den Bauernhof zurück. Unheimliche Spinne des Schicksals, die hier ihre Fäden gewoben und ein Netz geflochten hatte, in dem seit Tagen alle gefangen waren und keine Möglichkeit zu entrinnen sahen! Den Landjäger schauderte es erst jetzt ob dem Geheimnis, das Neesers Tochter seinem Sohn verraten hatte. In der Tenne verborgen, in die er sich durch die Hintertür eingeschlichen, war er Zeuge des ganzen Gesprächs zwischen Hansruedi und Berty gewesen und hatte so die Worte vernommen, die ihm den Schlüssel zu der letzten verschlossenen Tür in die Hand gaben.

Welch eine Ironie des Zufalls, dass der, welchem das Geheimnis unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurde, ausgerechnet sein Sohn war! Er, der Landjäger, hatte nun einerseits die Pflicht, das Erfahrene in die einzige noch verbliebene Lücke seines Verfahrens einzufügen, andererseits gebot ihm sein Gewissen, das Versprechen des Sohnes beinahe wie sein eigenes zu respektieren und ihn nicht der Verachtung durch Berty preiszugeben. Die Zwiespältigkeit seiner Lage wollte auch wirklich kein Ende nehmen! Wiederum blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mittelweg einzuschlagen und so zu tun, als wäre er mit anderen Mitteln und von sich aus auf des Rätsels Lösung gekommen.

Vom kleinen, spitzen Kirchturm schlug es zehn Uhr.

Jassklopfen und Stimmengewirr, Tabakrauch und Alkoholduft schlugen ihm entgegen, als er die Wirtsstube zum „Zentral“ betrat. Der Gemeindeschreiber, der mitten in diesem samstäglichem Trubel sass, blickte von seinem Spiel auf, nickte Erismann flüchtig zu und trat nach wenigen Minuten seine Karten an den Wirt ab. Liseli brachte Erismann das gewohnte Gläschen.

„Nun, wie geht's?“ meinte Berchtold.

„Mir oder dem Neeserli?“ nahm Erismann dem Notar die noch zu erwartende Frage scherzhaft vorweg, trotzdem er etwas blass aussah und wenig zur Lustigkeit aufgelegt schien.

„Nein, im Ernst?“ gab Berchtold zurück. „Sie schauen nämlich aus, als ob Sie von einem Begräbnis kämen. Wahrscheinlich haben Sie die letzten Nächte viel zu wenig geschlafen. Passen Sie auf, in unsern Jahren hält man das nicht wochenlang aus.“

„Was wollen Sie eigentlich wieder?“ schnauzte der Landjäger sein Gegenüber an. „Ich werde wohl selber am besten wissen, wieviel ich vertrage.“

„Ei der Tausend, wie rabiat!“ neckte der Notar weiter. Dann rückte er etwas näher an Erismann heran und sagte leise und eindringlich: „Erismann, Sie werden langsam nervös, das ist absolut ungewohnt bei Ihnen. Das kommt sonst nur vor, wenn es Polizeistunde schlägt und die letzten Hocker tun, als ob sie aufstehen wollten und doch nicht aufstehen. Ich kenne Sie, mein Lieber, mir machen Sie doch nichts vor.“

„Will ich gar nicht!“ versetzte Erismann noch um einen Grad gereizter. „Die blossen Mühe würde mich schon reuen.“

Berchtold zerdrückte rasch die Glut der Zigarre im Aschenbecher und fuhr unbeirrt fort: „Immer, wenn es dem Ende entgegengeht, wird es nochmals kritisch, verstehen

Sie? Das ist im Militärdienst oder auf einer Vereinsbühne auch genau so. In den letzten Tagen vor der Entlassung geraten sich manchmal die besten Kameraden noch schnell in die Haare, und im Verein scheint kurz vor der Hauptprobe alles auseinanderfallen zu wollen. Weiss der Kuckuck, woran das liegt. Wissen Sie's etwa? Vielleicht weil man plötzlich merkt, dass man längst von der ganzen Geschichte übergenug hat.“

„Hab ich, hab ich!“ seufzte der Landjäger und war auf einmal wieder ganz verträglich gestimmt. Der Notar schien im Besitz eines Zauberschlüssels zu sein, womit er den Eingang in Erismanns geheimstes Wesen und zu seinen verborgensten Regungen erzwang. Es war unmöglich, sich ihm zu entziehen.

„Und darum“, sagte Berchtold, für jeden andern ausser Erismann unhörbar, „darum ist es Zeit, dass Sie zuschlagen, Erismann! Sie haben das ganze Material beisammen, den Strick bereits in der Tasche — es kann nicht mehr fehlen — ziehen Sie ihn zu!“

„Hoppla, wer hat Ihnen das gesagt?“ Erismann leerte bei der Frage sein Gläschen in einem einzigen Zug hinunter und winkte um ein zweites.

„Niemand. Ich sehe es Ihnen an. Noch eine Nacht, und Sie wissen, wie man es macht; ich meine, wie man am geschicktesten Schluss macht.“

„Nein!“ protestierte der Landjäger lebhaft. „Morgen ist Sonntag, da rühre ich keinen Finger. Meine Tochter kommt nämlich auf Besuch.“

„Schön“, versetzte der Notar, stolz auf seine Schergabe, „dann warten Sie meinetwegen noch einen Tag zu. ... Meine Tochter ist übrigens auch heimgekommen heute abend.“

„Und Sie sitzen trotzdem im Wirtshaus?“

„Ach, hören Sie auf! Die nimmt ja jedesmal einen dicken Roman mit, den sie über den Sonntag radikal verschlingt. Zwischendurch erlaubt sich die Mutter ein paar Worte. Ich komme schon gar nicht dazu, mit meiner gelehrten Tochter ein bisschen zu plaudern.“

„Darum benützen Sie dann bei mir die Gelegenheit, he?“ reklamierte Erismann. „Ich höre Ihnen ja schrecklich gern zu, nicht wahr? Aber jetzt ist es aus, ich gehe heim. Sie können da drüben weiterjassen, ich will Sie nicht etwa mit schleppen.“

„Wird gemacht“, erwiderte Berchtold prompt. „Viel Glück übrigens! Wann treffen wir uns das nächste Mal?“

„Am liebsten nie wieder!“ antwortete Erismann grob, bezahlte sein Bäziwasser und ging mit leicht eingezogenem Nacken an den dichtbesetzten Tischen vorbei ins Freie.

„Gerne!“ hatte ihm der Notar noch nachgerufen, bevor er ausser Hörweite war. Es war dies eine kleine Unart von ihm, die er einfach nicht lassen konnte. Ständig musste er das letzte Wort haben, der Gemeindeschreiber.

Erismanns Hühneraugen hatten ihren Besitzer nicht getäuscht: am Sonntagmorgen regnete es. Dem Landjäger war das fast angenehm, denn er hatte vorgehabt, früh aufzustehen und sich ein wenig der Erziehung seines Hundes zu widmen; nun aber hatte er sich gründlich verschlafen, und zum erstenmal seit langer Zeit kochte nicht er das Morgenessen, sondern seine Frau. Sie liess ihn einfach weiterschlafen, da sie wusste, dass er die Ruhe nötig brauchte und ihr sein öfteres Wachliegen in den letzten Nächten bei ihrem leisen Schlaf nicht entgegen konnte.

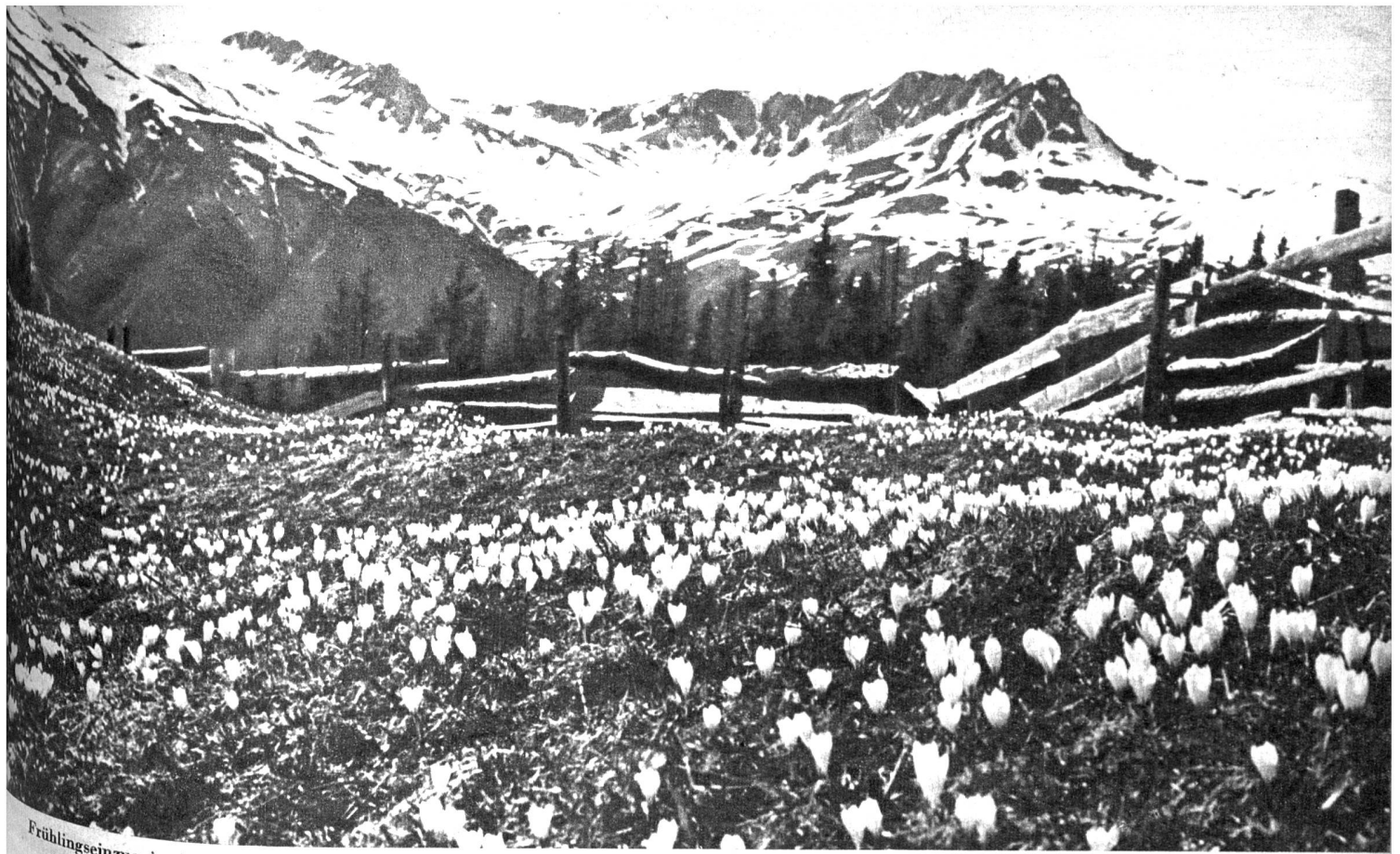
Erst um halb zehn Uhr stand er auf, dann aber flink. Im Elfuhr-Postauto kam seine Tochter mit Familie an. Vorher beabsichtigte er noch mit Hansruedi zu reden.

„Du bist gut“, sagte er zu seiner Frau, als er in die Küche trat, „lässt mich einfach faul daliegen.“

„Es regnet“, erwiderte sie, „Du versäumst nichts. Ich hatte meine helle Freude daran, wie ich dich so ruhig weiter schlummern sah.“

Bierquelle

Casino



Frühlingsinzug in den Bergen (Photo O. Furter)

„Soso, es regnet?“ gab er zerstreut zurück und blickte durch das Fenster auf die Strasse. „Jaja“, fuhr er versonnen fort, „nichts ist beständig, alles nimmt ein Ende. Es ist übrigens gut, dass es ein Ende nimmt!“ schloss er mit erhobener Stimme und wandte sich vom Fenster ab.

„Iss nun!“ sagte Frau Erismann. „Der Kakao ist heissgestellt und ich schenke gleich ein.“

„Wo ist der Bub?“

„Im Zimmer kleidet er sich an. Er will unsere Leute bei der Haltestelle abholen.“

„Ich möchte ihn, bevor er fortgeht, noch etwas fragen; nachher ist keine Gelegenheit mehr. Sag ihm doch, er soll möglichst bald in die Stube herunterkommen.“

Frau Erismann besorgte dies sogleich.

Zehn Minuten später trat Erismann in die Stube, wo sein Sohn auf ihn wartete. Dieser sagte „Guten Tag“, stand auf und wollte ihm in der Radiozeitung etwas zeigen, aber der Vater winkte ab und sagte: „Du warst doch gestern auf dem Hof — hast du Neuigkeiten?“

„Nein“, antwortete Hansruedi, von Vaters ungeduldiger Anrede sichtlich eingeschüchtert.

„Es ist natürlich schwierig für dich, nicht wahr?“

„Sehr schwierig — viel schwieriger, als ich dachte.“

„Ich hatte erwartet“, sagte Erismann beharrlich, dass du mir heute bestimmt etwas Wichtiges zu melden hast. Merkwürdig, sonst kann ich mich doch auf mein Gefühl ziemlich gut verlassen.“

„Ich wollte, ich könnte... ich will sagen, es wäre mir selber eine Erleichterung —“ suchte Hansruedi betreten nach einem Ausweg.

„Was?“ fiel rasch der Vater ein.

„— ja, eine Erleichterung“, schloss der Sohn, „dich besser unterstützen zu können. Aber es ist gerade so, als wäre mir jede Möglichkeit verbaut.“

„Weisst du etwas, das du nicht sagen willst oder darfst?“ fragte Erismann nun frei heraus.

Hansruedi schluckte, und mit grösster Mühe würgte er seine Antwort hervor: „Nein, nein! Was denkst du? Du missverstehst mich ganz und gar!“

„Also denn!“ versetzte der Vater lächelnd und liess seine Hand mit einem guten, freundschaftlichen Schlag auf des Sohnes Schulter fallen. „Ich bin trotzdem mit dir zufrieden. Du machst deine Sache schon richtig — so gut du kannst.“

„Richtig?“ zweifelte Hansruedi mit beinahe ängstlich geweiteten Augen. Er wurde aus dem Vater nicht mehr klug.

„Ja, ja!“ bekräftigte dieser geradezu fröhlich. „Aber schau jetzt, dass du fortkommst, sonst verpasst du das Auto noch.“

Unsicher durchmass der junge Mann die Stube, und unter der Tür drehte er sich nochmals um und sagte: „Ich weiss nicht, Vater... Hat dir die Mutter schon gesagt, dass ich Berty für heute nachmittag eingeladen habe? Wenn du willst, gehe ich hin und erkläre ihr, es sei doch besser, wenn —“

„Was fällt dir ein? Es ist ganz in Ordnung. Berty wird es sogar gut tun, einmal einen halben Tag — aber jetzt geh!“

Hansruedi zog die Türe rasch ins Schloss. Sehr vernehmlich rannte er die Treppe hinab.

Der Landjäger piff munter wie ein Vogel, obzwar ein bisschen falsch, einen flotten Marsch, als er wieder in die Küche kam, wo seine Frau mit der Zubereitung des Mittagessens ihre liebe Not und Eile hatte. Mit einem unpassenden Triller beschloss der Mann sein Pfeifen und griff wacker zu, zertrümmerte Salatblätter auseinander und fing an Kartoffeln zu schälen.

Die Frau blickte auf und meinte lachend: „Was ist los, Otto? du strahlst ja übers ganze Gesicht. Freust du dich so auf den Besuch?“

„Ach ja, natürlich. Aber noch viel mehr freut es mich, dass wir einen Buben haben, der Charakter besitzt, unstreitig einen prächtigen Charakter, obschon er mir damit beinahe einen Streich gespielt hätte.“

(Fortsetzung folgt)